

... Morgensonne leuchtet über die mit einer leichten Schneedecke befüllten Tannenbüschel, die sich bis in die ferneren Nebel hinziehen.

Melancholie, Allerseelenstimmung liegen über diesem ewigen Einerlei der russischen, unermesslichen Wälder. Und doch geht des Herrgotts Sonne über ihnen auf, über sie scheint derselbe Mond und des Himmels Sterne blicken auch in diese Unendlichkeit der vielen Stämme. Tiere und Gesträucher beleben deren Böden und Einöden, die Jahreszeiten breiten über sie ihre verschiedenartigen Poesie ... und doch jagt dieser russische Wald Grauen ein. Denn anders sind die Wälder der Heimat.

... Ja, die Heimat!

Ich blicke durchs Bunkerfenster hinaus und höre, wie draussen unterm Kleinkapellendach der Wachhütte der Posten mit einem Kameraden spricht. Und aus dem „Wildwestwinkel“, wo zwischen dem doppelten Stacheldrahtnetz, der Posten als freier Mann die Tausende vom Schicksal Geächteten, uns arme Kriegsgefangenen bewachen muss, die sowieso nicht ins Grauen des Wildes und die Tücken des weiten Sowjetreiches flüchten wollten, tönt mir der Satz zu: Kakoje ssiwodnja tschisslo? — Welchen Tag haben wir heute?

Ich denke nach, schaue auf die vielen, vielen Schläfer, die auf ihren armseligen Pritschen im dämmerigen Elend wahrscheinlich auch schon wach sind und vor sich hindösen und spreche unwillkürlich die Worte des Postens nach.

... Heute, heute ist es Sonntag und zwar Ostersonntag, 9. April 1944. So haben wir gestern abend festgestellt und unwillkürlich leuchtet mir die Anfangsmelodie des bekannten: „Das ist der Tag des Herrn“ auf, so wie man im evangelischen Tempel auf schwarzer Tafel den zu singenden Psalm ankündigte, als wir mal in unserer Garnisonsstadt Rathenow, aus luxemburgischen Vorwitz, es unternommen hatten, diesen „Gläubigen“ einen Besuch abzustatten.

Ostern, Ostern 1944 in der Einöde des Russenlagers von Tambow.

OSTERN *in* TAMBOW

Mit schwerem Hammer dröhnt es an der bekannten Eisenbahnschwelle, unser Gong. Aufstehen!

... Und am Frühmorgen des Passcha 1944 flitzen die Tausende von Kriegsgefangenen des Lagers Tambow auf. Ein neuer Tag im Reigen der bereits vielhundert im Massenlager, inmitten der russischen Waldeinöden verbrachten Tage!

Droben in den Oslingerbergen, wo meines Vaters Heimat in den prächtigen, jetzt bestimmt schon mit Knospen und Erstblüten bezogenen Hängen liegt, erlebte ich in meiner Kindheit so manchen Ostermorgen. Da hallten aus den Tälern und von den Höhen die Auferstehungsglocken und ich hatte dort so manches Mal geholfen den „Herrgott aufheben“. Orgelklang, Blütenduft, Ostereier, Festtagsrauschen, goldiger Sonnenschein über des Öslings Hängen, Frühjahrsodem ... — Und über unserer Muttergottesstadt Luxemburg Glockenchoral, Vogelgezwitzscher, Zinnen und Türme im Frühgold des Ostermorgens. . .

Antreten! Es treten die Kriegsgefangenen der verschiedenen Nationen an, jene, die in getrennten Bunkern und im selben Elend lange, bange Karwochen und Karjahre verbringen ...

Suppe und wieder Suppe und ewig Suppe.

Haec est dies ... ja heute ist Ostersonntag daheim.

Für uns ist es der Alltag. Und doch scheint jetzt die Ostersonne über die Bunker und blinzelt in den Ecken der mit Rohholz eingefassten Borden der zu den Bunkern führenden Treppen.

Es ist Ostern.

... Auf den Bunkern, über dem moosigschmutzigen Einerlei der Vieldächer und den Schneeflecken knattern die Fähnchen der verschiedenen Nationen im leichten Morgenwind und helle Morgensonne leuchtet über die Weite der Lagerstrassen.

... Ein Hammerschlag an die Eisen Schwelle: Antreten! — Die Arbeitskolonnen stellen sich auf, rücken zum gewohnten Tagewerk hinaus in den ... russischen Frühling, andere bleiben, um das Vielerlei der „Hausarbeiten“ im Lager zu verrichten. Lager Tambow hat viele Räume, unermesslich viele. Auch solche, wo man armselig, abgemagert, in unheimlichen Seuchen, verlassen, dennoch inmitten treusorgender Kameraden und Landsleuten sterben kann. Dann nimmt der nahe Wald die sterblichen Hüllen der Toten auf, und die Tannen des russischen Waldes rauschen ihre Totenchoräle über die Gräber in der Einöde. Daheim aber warten Eltern und liebe Angehörige auf die, die niemals heimkehren ... Ich habe so manchen dieser schaurigen Leichentransporte begleitet und wenn wintersüber draussen die Stürme in den Forsten orgelten und die hungrigen Wolfsrudel heulten, oft dicht bis ans Stacheldrahtwerk des Lagers vordrangen und durch die Schüsse der Wachtposten weggeschleudert, noch in der Ferne ihre Nachtpäane gurgelten, ahnte ich, wie armselig und schaurig verlassen man sterben kann, auch dann, wenn die Schrecknisse des Gefangennahmetages und die Höllenerlebnisse der Front einen noch leben liessen.

... Wir ziehen heute, am Ostermorgen 1944, in den Wald. Etwa 150 Mann, mit Karren an der Spitze, die von Gefangenen gezogen, von andern nachgedrückt, den Aufzug als „Marsch der Gladiatoren“ zum Walde skandieren. Holzhackerarbeit ist nicht leicht und Disziplin herrscht auch hier. — Und wenn dann wuchtige Axthiebe die Waldesstille beleben, die hohen Stämme mit wegflatterndem Schnee mit leisem Schlag zu Boden fallen und nach mannigfaltigen Manipulationen die langen Baumstämme auf die Schultern geladen und über die holperigen Waldwege zum

Lager getragen werden, kriegt so ein ahsansten friedlicher luxemburgischer Junge, den die „Preussen“ zum ausgebildeten Panzerpionier schufen, den Eindruck, auch in russischen Wäldern wertvolle Holzhackerarbeit verrichten zu können, wenn nur der Hunger, dieser immer sich bekundende Hunger nicht wäre.

... Ein Eisenbahnzug poltert irgendwo durch die Weite des russischen Waldes. Einmal halte ich inne und muss an jenen Zug denken, der mich mit den vielen Kameraden aus der ferneren Heimat, an jenem schrecklichen 18. Oktober 1942, zur verfluchten Wehrmacht führte. Damals, ja damals, es war auch an einem Sonntagmorgen, weinte der Himmel im Morgendunkel des Sonntags, als uns die Mörder wie Massenvieh zum abgelegenen Hollericher Bahnhof trieben. Damals hatte ich in naiver Art, wie Kinder mal berechnen, zu meinem Freund Marcel gesagt: „Einmal wird auch uns ein Zug wieder nachhause bringen und das bald, ja recht bald.“ Marcel arbeitet neben mir, Heute, am Ostermorgen arbeiten wir zusammen im Schnee, weit von daheim. Heute donnert ein Zug durch die Weiten des russischen Waldes. „Marcel“, sage ich, weisst du, dass Leute Ostern ist.“ Er nickt und wir führen wuchtige Axthiebe, dass die Spähne stieben.

... Die Arbeit ist geschafft, die Sonne wirft bereits längere Schatten, es regt sich wütender Hunger, es stellt sich Mattigkeit in den ausgemergelten Leibern ein. Die Wachtposten geben ein Signal, es geht „heimwärts“.

... Wir haben die Eingangspforte hinter uns. Die Einöde des Riesenlagers umgibt uns wieder. Verlassen liegt das Kommandohaus da. Da ... eintönig und doch schaurig schön tönt aus einem Bunker Gesang. „Bulgaren singen ihre Osterlieder“, meint einer vom Zug.

Und am Abend dieses Tages mussten wir Luxemburger Jungen so viel und so sehnsüchtig an die ferne Heimat denken, an Luxemburg, an Eltern und Geschwister, an Ostern, an den Frühling daheim. Und das Lager und die Nacht schienen uns noch trostloser, weltferner als sonst.

C. M.

Uns Jungen, 2. Joes Nr. 8, 1946

Ons JONGGEN

ORGANE DE LA LIGUE DES CONSCRITS LUXEMBOURGEOIS
RÉFRACTAIRES AU SERVICE MILITAIRE ALLEMAND

1. Jor / N° 23

Preis: 2.50 Frang

Mendeg, 15. Oktober 1945

MEMORANDUM

- 1) Sid dir berét an der Behandlong d'Refraktären (aktiv a passiv) mat dénen an d'Wehrmacht force'erten Netrefraktären gleichstellen?
- 2) Sid dir berét den arrêté, den de Jongen, de' gezwongen an der Wehrmacht woren a gefall sin den Titel «Mort pour la patrie» zo'erkennt, oprecht ze erhalten?
- 3) Sid dir berét alle Jongen, fir de' Zeit de' se gezwongen an der Friemt woren, eng Entschiedong zo'kommen ze lossen?
- 4) Sid dir berét zu Gonschte vun de Mutile'erten e Gesetz ze schafen, dat folgendes virgeseit:
 - a) Frei klinesch Behandlong;
 - b) Bei Onme'glechket vu klinescher Behandlong hei am Land Verscheckong an en anert Land;
 - c) Entsprechend Rent fir d'Dauer vun der Invalidite't;
 - d) Schaffong vu Platzen an den öffentlechen Verwaltungon an an de gre'sseren Privatbetrieben de' de Mutile'erten ze reserve'ere sin;
 - e) Priorite'tsrecht bei allen öffentlechen Institutio'nen a Manifestatio'nen.
- 5) Sid dir berét d'Jongen de' fort woren am Klassement mat hire Komeroden, de' heihem bleiwe konnten gleichstellen, an de letzeburger Zaldoten, de' Zeit de' se bei der Wehrmacht, am Maquis oder an den allie'erten Arme'en gedengt hun, als Dengschtzeit unzurechnen?
- 6) Sid dir berét d'Letzeburger Jongen, de' am Ausland wunnen, a fun de Preisen agezu woren, gene ze behandeln we' d'Jongen hei am Land?

un all

Parteien



De' Tambower kommen un we' wann s'aus dem KZ ke'men!

Zanter lãng sin si schons gemellt gewiësch, an nie huet d'Nouvelle sech confirme'ert. Des Ke'er ower huet d'Sãch geklappt.

De leschte Me'ndeg ge'nt 10. Auer owes hãt eng gro'ss Mass Leidd sech op der Gare zu Letzeburg versammelt, wo' den Zuch aus Directio'n Bre'ssel matt dem e'schte Convoi Tambower sollt alafen. Mat fe'wreger Ongedold huet alles gewart: Elteren, Geschwöster, Frönn a Bekannten. Bausen op dem Quai hãten sich offiziell Vertriëder an eng stãrk Délégatio'n vun der Ligue „Ons Jongen“ afond, fir

de Jongen en hërzlechen Empfang ze beréden.

Lues réckt den Zãr vun der Auer op 11. Gleich muss e kommen . . . do . . . et geseit én d'Luchten vum Bre'sseler Schnellzuch, dén elo lues an d'Gare aléft. Eng ongeheier Begëschterong erfãsst jidderén. An den hellbelichten Zuchefönsteren hãnen d'Jongen, de' mir eso' schmierzlech erward hun — si wenken, ruffe vu Fréd, si sange vu Gléck, d'Leidd ruffen zrëck, an d'ganz Gare erschãlt vun dausend Stömmen, de' e Wöllkomm-

(Forts. Seit 3)

So' gesin se aus... wann se erem kommen! —



Goergen Leo
gefall am Osten, 10. Dez. 43
Alter 20 Joer



Kieffer Jängi
gefall bei Newel, 2. Febr. 44
Alter 22 Joer



Warny Theophile
gefall bei Bolschoja (Russl.)
19. Febr. 44, Alter 20 Joer



Schneider Josy
gefall zu Komaritschi,
25. Febr. 44, Alter 20 Joer



Leyers Jacky
gefall am Osten, 4. Nov. 43
Alter 21 Joer

SECTION STENGEFORT

De' Tambower kommen un KOMERODSCHAFT

(Forts. vu Seit 1)

gro'ss vu ganz Letzeburg un seng Jonge sin. Endlech, endlech sin se dol! Ech kucken d'Gesichter vun de Leidd — den Här Simonis ass grad derbei d'Nimm virzeliéisen — we' aus Sté sin se, bléich, d'Hèzzer schenge stöll ze stoen bis den Abléck, wo' de Numm fällt. Dann e frédegen erlesende Krésch, oder bei aneren urplötzlech Entspannung matt engem Seifzer, den aus enger anerer Welt könn.

Aus dem passage souterrain klenge letzeburger Lidder erop. D'Jongen récken un: we' vum Do't Erle'ster kommen se d'Trap erop, ro'eg, midd. An trotzdem können se eng hémlech Opréngong net ganz verstoppen. Den e'schte Sturm schengt se schon erschöpft ze hun, si sin ze vill Enttäuschunge gewinnt, fir datt si eng länd Fréd nach könneten zum Ausdruck brengen.

Elo stin se uewen virun der Trap, kucke rondöm sech, bal teilnahmslo's. Dann awer he'eren se hire Numm falen, se he'eren eng Stömm, de' se net vergiëss hun an déne länge Joeren — hir Mamm . . .

An d'gro'ss Fréd, an den Durcheren vum Stömmen a Leidd erschält fest a kloer d'Stömm vum President vun der Ligue „Ons Jongen“, den d'Komeroden vun Tambow op letzeburger

se e bessche me' gené ukucken a matt hinne schwätzen. Verénzelter woren derbei, de' relativ gudd Minn hun; mé all de' aner hun eraus gesin, we' wann se frösch aus engem KZ ke'men, agefall, go'reg, verste'ert Gesichter, d'Kopp geschuer. An dobei soen se, hätten se nach an de leschte 14 Dég vill zo'geholl. Wann én de' krank, bléich, knacheg Gesichter gesin huet, huet én onwöllkirlech un de' Letzeburger mussen denken, de' önnern den Aen vun der Gestapo, an an de gre'sste Geforen wärent dem Krich russesche Gefängen hei zu Letzeburg Bro't an aner Liéwensmöttel zo'gestach hun, fir datt se hiren Hunger énegermössen stölle konnten. E Gléck, datt d'Engländer hinne we'negstens anständig Kléder gin hätten, soss wiren se, no hiren Aussoen, schlömmen we' Fatzbeidelen hei an der Hémecht ukomm. Zanter zwé Me'nt sin se önnernwé, durch Russland, Rumänien, Ungarn, Tschechei, Deutschland a Belgien. E Jong ass zu Do't verongléckt, e puer anerer sin nach um Transport gestuerwen. Wärent 14 Dég kruten se guer neischt z'iéssen, an si hun sech selwer durch Organise'eren mussen hirt iéssen besuergen. Zu Berlin, wo' se fiteierausgoe konnten, sin nach zwé Dose preisesch Elementer durch d'Bascht gängen. D'Russen hätten de Jonge nämlech verbueden, de' Bridder do't ze schloen. Zu Bre'ssel wor den Empfank durch d'belscht Ro'd Kreiz gro'ssarteg.

Wann én d'Jonge gefrot huet iwer Russland, iwer hir Behandlong an hir Verpflegong, da krut én ömmer de' nämlecht Aentwert! Aus durchsichtege Grönn wölle mer ons jidder Einzelhéten a jidder Kommentar enthälen. Et si jo scho genuch Jongen eröm — an et gin der nach iwer 500 erward — de' könnien Opklärong gin!

Nodém datt d'Jongen sech regale'ert hätten, an nodém d'Preisen sechergestallt woren, konnten de'je'neg, de' d'Me'glechkét hätten, hém fueren. D'Ligue Ons Jongen huet de'je'neg de' am weitsten eweg wunnen, an hiren Auto gelueden, an huet se nach an der Nuecht hém gefe'ert.

Eng Szén wölle mer awer nach erziélen, de' an hirer brutaler Einfachhét direkt ergreifend wor. E jonge Kérel vu 16 bis 17 Joer könn an de Sall eran, wo' d'Tambower grad hanert den Tellere sötzen, kuckt sech e besschen öm, a sprengt matt engem Saz op e Jong duer, dé grad mam Iesse férdeg ass. E fällt him öm den Hals a rífft: Bip, mein Brudder! De Jong kuckt sech de Kérelchen en Ament un fir sech ze vergewösseren, brécht an e frédegt Lächen a jeizt, wo'bei en dém aner e puer hêrzeg kräfteger op de Bák hét: Wat! Bass du Flantes mei Brudder? Dén, net faul, hét him gené eso' kräfteger zréck, se huelen sech bei den Hoer, zerschloen sech a falen sech vu Glückse'legkét öm den Hals. Typescht Erömgesin vu letzeburger Jongen.

Drei länge Joren waren de Pol an 'ei Komerod, é franse'schen Offize'er nu schons am K. Z. Jidferén kann sech denken wat dat alles hêscht, drei Jor önnert dem Nazivéh. Mé de Pol an sei Komerod hunn sech nie önnere'ere losst. We' sie de' ne'deg K. Z.-Erfahrung hätten, go'f n sie sech drun an hun lues a lues d'SS-Männer op hir preisesch Liéwer gepre'ft an hun och schliesselech é font, dén nit me' ganz fest an sengem giélen Glaw wor. No länge Zeit hätten sie hién so'weit, hién huet onsen zwé Frönn SS-Uniformen mat alle Schikanen verschäft. Nodém sie nuechteläng den „Heil Hitler“ gepre'ft hatten, sin ons zwé Jongen enges gudden Dägs als stramm SS-Männer durch den Ausgang marsche'ert. De Franzo's dén eppes klenges Blénkiges

in Limburg ist noch keine Bombe gefallen“. Ons zwé waren och nitt op d'Nues gefall a ganz onschölleg sot dun de Pol: „Ja, wiss n Sie Herr Zöllner, es bombt nun schon jede Nacht anderswo“. De Preiss huet der Säch nitt getraut an huet sie opgefuedert, mat an die nächst Gendarmerie ze kommen. Gedölleg we' zwe' Schof sin ons Jongen mat him lassgetrappt. Allerlé Gedanken sinn hinnen durch de Kapp gängen, bis de Franzo's schliesselech sot: „Allez, on va essayer“. Kaum gesot so'tzen sie um Velo a wollten un; mé leider wor de Preiss gleich mat dem Revolver do an ons zwé de' guer keng Waff hätten, hunn pare'ere mussen. Duerobhinn huet hén hinnen dunn d'Loft aus de Veloen geloss an weider ass et gängen, de Preiss ömmer

La Ligue «Ons Jongen» remercie le Gouvernement, les Ministres étrangers, la ville de Luxembourg, l'Evêque de Luxembourg, l'Armée luxembourgeoise, l'Oeuvre de la Grande-Duchesse Charlotte, ainsi que les sociétés de musique, les sections de la Ligue et tous les particuliers qui lui ont prêté leur concours à l'occasion de la Journée «Ons Jongen».

um Mantel hát, huet d'Wäch nach gudd ugeschnauzt, well d'Pärt nitt se'er genuch opgång ass. Matt engem be'sen Blöck zréck ob d'Lager sin ons zwé Frönn an eng gefe'erlech Freihét gängen. Mat dém e'schten Zuch sin sie no Berlin gefuer wo' grad de Moment ons gudd Tomys alles kurz a kleng gebommt hätten. Do hu sie sech se'er hirer sche'ner Uniform lassgemäch an sech önnert d'franse'sch Arbechter gemösch a wacker um „Wiederaufbau“ vu Berlin gehollef. We' sie sech dun all ne'deg Sächen zsummengeklaut hätten, hun ons Jongen sech op de Wé gemäch fir an d'Hémecht. Et wor é länge a gefe'erleche Wé, mé sie zwé, de' mat a'le Wasser gewäsch waren, sinn och gudd zu Letzeburg ukomm. Do hu sie dun hiert neit Quart'e'er ugewiese krut. Sie hu sech gleich per Velo op de Wé gemäch. Et wor bis elo alles gudd gängen, mé zu Reichel un der Attert, zwé Kilometer vrun dem Ziel, sollt hinnen dat preisescht Schicksal nach eng spillen an der Gestalt vun engem Grenzschutzmann, dén op émol virun hinnen opgetaucht ass. Et war jo nitt den e'schte Preiss, dén ons Jongen op hirer weiter Rés bege'nt hätten a si sin och nit erschreckt. Mé de Preiss jeizt hinnen én „Halt“ entge'nt an „Wer sind Sie, wohin wollen Sie!“ (Virwetzeg we' d'Preisen ömmer waren). D'Antwort de' hié krut war kûrz: „Wir sind Reichsdeutsche“. De Preiss go'f sech nitt zefridden: „Wo kommen Sie her?“ „Wir sind ausgebombt und kommen von Limburg“. Duerob de Preiss: „Mensch, lüg nicht,

hannendrunn mat dem Revolver schossberét. Ons Jongen go'wen sich nach nitt. Nodém sie e puer Sätz gewiësel hätten, sprengt de Franzo's an de Pol op de Preiss duer, de Franzo's erwösch dem Preiss sei Velo a mecht sech ewég dermatt. De Pol ass dem Preiss an d'Ärem gefall an wollt him de Revolver ofhuelen, mé leider ass hén gleich drop schwe'er getraff zu Buedem gesonk. Ganz Magezin hat de Preis op de Pol lassgedröckt, mé Gottseidank nömmen drei Mol getraff. De Pol war nach klo'er bei Verstand an duecht bei sech, wann hén elo de Magazin wiësel am Revolver, dann a's de Moment do, wo' hén hén huele kann. Mé de Preiss hat och duermatt gerechnet an huet de Pol eng Ke'er fest mam Stiewel op d'Stier gerannt, sodass de Pol den Tommel krutt. Nodém de Preiss den Revolver erömm gelueden hát an de Pol nés zo' sech komm ass, sin sie weider gängen. Op der Kreizströss stung de Wiert virun der Dier an huet den Zöllner gudd verbottet we' hén dem Pol sein bluddige Kierper gesinn huet. De Pol huet no enger Schossel Wasser gefrot an de Preiss huet Aen gemäch wie eng Schei'erpärt a gejaut: „Mensch, Sie Schwindler wollen Reichsdeutscher sein und sprechen luxemburgisch.“ Iewerdém ko'm de Wiert mat dem Wasser. De Pol erwösch dun de verdutzten Wiert mat senger Schos el a geheit sie op den Zöllner duer an mecht sech so' se'er we' seng Wonne et erlabt hunn, zur Dier eraus. Dobaussen ass hien mat

(Fortgesat op Seit 4)



«Guden Appetit»

Buedem am Numm vun all hire Komeroden wölkomm hêscht. Spontan erkleckt d'Hémecht, an dono gin d'Jongen iwer de Quai zu den Autoen dirige'ert, de' se op den Ho'wald bringe sollen.

Om Ho'wald, wo' d'Jongen bestömmt gudd opgedösch kruten — den Appetit huet net gefélt — konnt én sech

Crëscht dâg zu Tambow

2. WEIHNACHTEN HINTER STACHELDRAHT

Am 12. Oktober des Jahres 1943 betrat ich, von Kursk kommend, mit einem grossen Zuge von Elsässern und Lothringern das Lager Tambow. Nur wenige Luxemburger befanden sich in meiner Begleitschaft. Wir kamen nach Einzug ins Lager sofort in eine abgeschlossene Zone, in welcher wir die Quarantäne verbrachten. Dieselbe dauerte 21 Tage. Dann wurden wir zu leichten Arbeiten herangezogen. Im Verlauf der kommenden Monate erkrankte ich plötzlich. Der unerwartete Schwächezustand war wohl auf die ungeheuren Strapazen der letzten Zeit zurückzuführen, die wir bei den Nazis erdulden mussten. Man brachte mich zur Baracke 105, die damals eine internationale Erholungsbaracke war. Dort war ich, als langsam das Weihnachtsfest heranrückte. Draussen herrschte eine unheimliche Kälte. Eisiger Wind umstrich heulend die in den Boden gebaute Baracke. Gespannt erwarteten wir den Heiligen Abend. Eine leise Hoffnung nach irgendwelchen Liebesgaben lebte in uns, obwohl ich mir im stillen immer vorhielt, dass wir eigentlich nichts zu erwarten hatten; denn schliesslich staken wir in der verfluchten deutschen „Kluft“ und waren mit den Waffen in den Händen nach Russland gekommen. Dann erlebte ich erstmalig Weihnachten hinter Stacheldraht. Am 1. Tage lastete dumpf ein tödliches Schweigen über allen Menschen. Eine richtige Feststimmung wollte nicht aufkommen. Erst gegen Abend war es plötzlich wie umgewandelt. Die Ungarn und Rumänen begannen, Festlieder zu singen und beteten laut und eindringlich. Diese Lieder klangen mir gleich Totenglocken in den Ohren. Teilnahmslos hockte ich auf meiner Pritsche und stierte geistesabwesend vor mich hin. Wie mochte es jetzt wohl zu Hause aussehen? Langsam schritt ich zu dem kleinen Fenster der Baracke und sah hinaus in die tanzenden Flocken. Die lauthallenden Gebete hinter mir brachen mir fast das Herz. Leise knisterte über mir die Kerze des Adventskranzes. Meine Augen umflorten sich. Ich hätte aufschreien mögen vor Schmerz. Draussen leuchtete eine wunderbare Sternennacht.....

Weihnachten! Ich musste gewaltsam ein aufkommendes weiches Gefühl bekämpfen und schnell eilte ich hinaus in die Winternacht. Wie aus weiter Ferne drang der schwermütige Gesang an meine Ohren. Ich lehnte an der Tür, die ins Innere führte und sah mit toten Augen in den gegenüberliegenden, tiefverschneiten Wald. Die kühle, eisige Luft tat mir wohl. Da,

leuchtete zwischen den flimmernden Sternen des Firmaments nicht ein strahlend geschmückter Tannenbaum auf, oder war es bloss eine Illusion meines armen, gemarterten Hirns? Weltentrückt sah ich auf das herrliche Bild. Und nun sah ich auch Gestalten um den Baum. Ich erkannte meine Familie. Leise formten sich meine Lippen zum Singen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Mehr brachte ich nicht hervor, ein Würgen sass mir im Halse. Und da schien mir, als ob die Gesichter dort um den Baum einen traurigen kummervollen



Stöll ass d'Nuecht, helleg ass d'Nuecht
Huet op d'Welt Ro' geluegt,
Nach Maria a Jo'sef eleng
Wâche beim Këndchen do arem a kleng:
Schlot, Himmelskëndche, schlof!

Ausdruck trügen. Ich verstand warum. Einer fehlte ja! Ihr Junge, der Sonnenschein des Hauses war ja nicht da! Und nun liess ich meinen Tränen freien Lauf. Das Rascheln einiger fallender Eiszapfen rief mich in die rauhe Wirklichkeit zurück. Müde schwankte ich in die Baracke hinein. In meinem Kopfe brauste es. Eine grosse Hoffnung aufs nächste Jahr beseelte mich.

Das Schicksal wollte es allerdings anders!

1944! Wieder tanzten die Flocken auf Tambow hernieder. In Jahresfrist hatte sich alles verändert. Bauarbeiten waren vorgenommen worden und das Lager 188 bot jetzt einen etwas freundlicheren Eindruck als 1943. Zahllose Luxemburger hatten sich mit der Zeit eingefunden. Eigene Baracken für uns entstanden. In Baracke 32 verlebten wir das Weihnachtsfest. Dieses Jahr erhielten wir für die Feiertage von den Russen eine Kleinigkeit, die aus Tabak, Zündhölzern, ein wenig Schokolade und Bonbons bestand. Immerhin war es eine nette Aufmerksamkeit der Lagerverwaltung.

In dem mit der Zeit errichteten Eßsaal erhielten wir am Weihnachtstag eine Kelle mit süssen Nudeln. Tief ergreifend war der Heilige Abend. Der viestimmige Chor der Luxemburger sang wunderbar die festlichen Lieder. Ein unendliches Glücksgefühl beschlich mich. Seit langer Zeit konnte ich Weihnachten wieder im Kreise meiner Landsleute feiern. Im Eingang der Baracke stand ein primitiver Weihnachtsbaum mit Watte geschmückt aus dem „Ambulatorium“. Aus Birkenrinde ausgeschnittene Figuren ersetzten die Glaskugeln. Auch hielt ein französischer Feldgeistlicher eine würdevolle Andacht ab. Ein roh gezimmerter Tisch mit einem Lacken darüber stellte den Altar dar. Das Kreuzifix war von geschickten Händen aus Holz geschnitzt worden. So anmutig dieses Mal der Heilige Abend auch begangen wurde, ein gewisses, wehmütiges Gefühl hing uns doch allen an. Und wieder trösteten wir uns damit, dass wir das nächste Mal bestimmt im Kreise unserer Lieben feiern würden.

Und endlich erhörte der Himmel unser stummes Flehen und es öffneten sich die Tore der grossen, goldenen Freiheit!

